

## Rezensionen

Harald Walser, Bombengeschäfte. Vorarlbergs Wirtschaft in der NS-Zeit (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 6), Bregenz: Vorarlberger Autoren Gesellschaft 1989.

Horst Schreiber, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Nazizeit in Tirol (Geschichte & Ökonomie 3), Innsbruck: Österreichischer Studien Verlag 1994.

Kaum ist die den Österreicherinnen und Österreichern so lieb gewordene Vorstellung von Österreich als dem ersten Opfer der nationalsozialistischen Expansions- und Vernichtungspolitik hinterfragt oder zumindest in ihrer Ausschließlichkeit mit überzeugenden Fakten und Argumenten widerlegt worden, bahnt sich die Entstehung eines neuen Topos an. Gemeint ist die inzwischen vielfach vertretene Auffassung von den ‚Modernisierungseffekten‘ oder sogar ‚Modernisierungsschüben‘ der NS-Zeit in Österreich, eine Meinung, die auch in den beiden hier zu besprechenden Publikationen – teils explizit, teils zwischen den Zeilen – zum Ausdruck kommt. Sie soll daher im folgenden, und zwar zunächst für den wirtschafts- und weniger für den sozialgeschichtlichen Bereich, diskutiert und zu widerlegen versucht werden. Um jedoch etwaige Mißverständnisse von vornherein auszuschließen, sei zuvor darauf hingewiesen, daß es dabei in keiner

Weise um die überaus verdienstvolle, empirische Aufarbeitung der siebenjährigen NS-Herrschaft in Österreich gehen soll, um die sich die beiden Autoren große Verdienste erworben haben, sondern lediglich um die oben skizzierte Modernisierungsthese, für die ihre Werke beispielhaft stehen.

Es steht außer Zweifel, daß in einem Land wie Oberösterreich, in dem von den Nazis zumindest vier große, in ihrer Kapazität weit über den österreichischen Markt hinausreichende Fabrikkomplexe gegründet wurden – die spätere VÖEST, die Chemie Linz AG, die Austria Metall AG und die Chemiefaser Lenzing AG –, die Industriestruktur ganz wesentlich beeinflußt wurde, wobei im Vergleich mit früheren und späteren Gründungen zu untersuchen wäre, bis zu welchem Ausmaß dies der Fall war. Was jedoch für Oberösterreich gelten mag, muß nicht notwendigerweise auch für andere Bundesländer und schon gar nicht für ganz Österreich zutreffen. In Vorarlberg und Tirol etwa muß – wie bei jeder Beurteilung historischer Veränderungen – nach den wirtschaftlichen Strukturen gefragt werden, die bereits vor 1938 vorhanden waren bzw. erst nach 1945 geschaffen wurden, um eine bessere Einordnung der NS-Herrschaft vornehmen zu können.

Ein Blick auf den relativen Anteil der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft<sup>1</sup> –

zweifelloso ein brauchbares und auch von den beiden Autoren herangezogenes Modernisierungskriterium – zeigt für Vorarlberg, daß dieser Anteil bereits 1910 auf 36 Prozent gefallen war, eine Marke, die andere Bundesländer erst nach 1945 erreichten. Dies heißt jedoch – was ja inzwischen fast allgemein bekannt sein dürfte – daß in Vorarlberg der Übergang von einer agrarischen zu einer nicht-agrarischen Gesellschaft und damit die Modernisierung der Wirtschaft bereits im 19. Jahrhundert, also lange vor dem Anschluß des Jahres 1938 begonnen hatte. Zwar erfuhr der Prozeß der Industrialisierung zwischen 1910 und 1934 eine Unterbrechung, sodaß sich der Anteil der Landwirtschaft an den Erwerbstätigen des Landes erst danach weiter reduzierte, und zwar bis 1951 auf 26 Prozent. Dies könnte die These einer beschleunigten Entwicklung während der NS-Zeit bestätigen, wird jedoch im Vergleich mit dem viel rascheren Modernisierungstempo seit den fünfziger Jahren neuerlich relativiert: Allein zwischen 1951 und 1971, also in einem etwa fast gleich langen Zeitraum wie 1934 bis 1951, fiel der Anteil der Landwirtschaft nicht nur um 10, sondern um das Doppelte, nämlich um 20 Prozentpunkte auf ganze 6 Prozent.

Aus der längerfristigen Perspektive wird ersichtlich, daß es sich bei den Veränderungen der späten dreißiger und der frühen vierziger Jahre weniger um einen besonderen ‚Modernisierungsschub‘ – dieser begann viel früher und verlief später wesentlich rascher – handelte, sondern vielmehr um eine gewisse Erholung aus einer hauptsächlich durch die Weltwirtschaftskrise verursachten Stagnation. Wenn man jedoch für die Zeit zwischen

1934 und 1951 eher von einer Erholung als von einem ‚Modernisierungsschub‘ sprechen sollte, heißt dies, daß es sich dabei, sofern die Erholung durch Maßnahmen der Nazis (mit-)verursacht war, in erster Linie um ein erfolgreiches Krisenmanagement kurzfristiger Art – am sichtbarsten wohl im drastischen Abbau der Arbeitslosigkeit<sup>2</sup> –, nicht jedoch um eine längerfristige Modernisierung handelte. Wie die das Krisenmanagement konstituierenden Maßnahmen angesichts des zur Zeit des Anschlusses längst geplanten Krieges einzuschätzen sind, müßte Gegenstand einer eigenen Untersuchung sein.

Etwas anders, aber im Endeffekt ähnlich präsentiert sich die Situation in Tirol. Hier war der Erwerbstätigenanteil der Landwirtschaft zwischen 1869 und 1910 bereits um rund 14 Prozentpunkte auf knapp 54 Prozent gefallen, bevor er sich in den durch den Ersten Weltkrieg und die Weltwirtschaftskrise beeinträchtigten Folgejahren bis 1934 um weitere 7 und dann bis 1951 um 10 Prozentpunkte auf 47 bzw. 37 Prozent reduzierte. Fällt es schon schwer, aus diesem geringfügigen Unterschied von 3 Prozentpunkten eine wesentlich andere Entwicklung der Phasen vor und nach 1934 ableiten zu wollen<sup>3</sup>, verlieren die Jahre der NS-Zeit erst recht ihren Modernisierungscharakter, wenn sie mit den nachfolgenden fünfziger und sechziger Jahren verglichen werden: Damals ging der Anteil der Landwirtschaft zunächst bis 1961 um über 10 und bis 1971 um weitere 14 Prozentpunkte zurück, also in einem Zeitraum von zwanzig Jahren um nicht weniger als 24 Prozentpunkte auf nur noch 11 Prozent. Mit anderen Worten, wenn – worüber eigens zu räsonieren wäre –

die Modernisierung in Tirol schon vor 1945 begann, setzte dieser Prozeß nicht erst nach 1938, sondern bereits früher ein, ganz abgesehen davon, daß der eigentliche Kern und der Hauptschub der Modernisierung wie in den meisten anderen Regionen Österreichs auch in Tirol erst mit den fünfziger Jahren einsetzte.

Wenn man daher den beiden Autoren einen Vorwurf machen kann, dann den, daß sie ihren Zeitabschnitt zu isoliert betrachten und ihn zu wenig bis gar nicht in den längerfristigen Veränderungsprozeß von einer vorindustriellen zu einer industriellen und schließlich zu einer Dienstleistungsgesellschaft stellen. Wie aber versuchen sie im einzelnen, ihre These zu begründen?

Bereits in der Einleitung seines Buches meint Walser, daß Vorarlberg „nach 1945 gegenüber der Zeit vor der NS-Herrschaft im Vergleich mit anderen Bundesländern deutlich bessere Startbedingungen hatte“.<sup>4</sup> Wenn dem so gewesen wäre, fiel es schwer zu erklären, warum die nicht-landwirtschaftlichen Sektoren, deren Ausdehnung ein wesentliches Modernisierungsmerkmal darstellt, nach dem Krieg in allen anderen Bundesländern – das als Großstadt atypische Wien ausgenommen – wesentlich rascher wuchsen als in Vorarlberg, eine Tatsache, die dem Autor infolge seiner in diesem Fall zu engen Perspektive offenbar nicht bekannt ist.

Erklärungsbedürftig ist auch die Feststellung, daß es den „größeren Unternehmen des Landes gelang, durch staatliche Aufträge und Diversifikation der Produktion den Zweiten Weltkrieg wirtschaftlich nicht nur unbeschadet, sondern zum Teil sogar gestärkt zu überstehen.“<sup>5</sup> Denn ob-

wohl sich die staatlichen Aufträge nicht vorrangig auf die Textilproduktion bezogen, erfolgte die Nachkriegsexpansion dieser Firmen gerade in ihrem angestammten Kernbereich der Baumwollwarenaerzeugung und nicht etwa in neuen, durch Diversifikation hinzugekommenen Sparten.<sup>6</sup>

Im Zusammenhang mit der Diversifikation der Produktion wird von Walser auch wiederholt auf einen angeblichen Strukturwandel der Vorarlberger Industrie weg von der übermächtigen Textilindustrie und hin zur metallverarbeitenden Industrie hingewiesen, was ebenfalls als Zeichen von ‚Modernisierung‘ interpretiert wird. Die Rüstungsaufträge hätten nicht nur „die Basis für eine erfolgreiche Entwicklung der Unternehmen in der Nachkriegszeit gelegt“, sondern auch „die Struktur der Wirtschaft dadurch massiv verändert“, daß nunmehr „neben die bis 1938 praktisch ausschließlich dominierende Textilindustrie mit steigender Bedeutung die metallverarbeitende und die Elektroindustrie traten.“<sup>7</sup> Wie wenig dies aber speziell im Vergleich mit späteren Veränderungen schon damals der Fall war, geht allein daraus hervor, daß noch 1971 63 Prozent der Vorarlberger Beschäftigten in der Textil- und Bekleidungsindustrie tätig waren und dieser hohe Prozentsatz erst danach auf 43 Prozent (1991) zurückfiel, während im selben Zeitraum die metallverarbeitenden Branchen ihren Anteil von lediglich 13 auf 32 Prozent erhöhten.<sup>8</sup> Wenn der Anteil der in der Textilindustrie Beschäftigten schon im März 1948 auf 22 Prozent gefallen war, muß dies daher als vorübergehende, kriegs- und nachkriegsbedingte Erscheinung angesehen werden, da in den

Jahren des Krieges und des beginnenden Wiederaufbaus naturgemäß andere Branchen stärker expandierten als die Konsumgüterindustrien.<sup>9</sup>

Überschätzt werden von Walser auch die Produktionsverlagerungen deutscher Firmen nach Vorarlberg, die er ebenfalls für eine „erneute Industrialisierungsphase“ mitverantwortlich machen will.<sup>10</sup> Nur wenige von ihnen hielten ihre Produktion nach 1945 aufrecht, und auch sie mit einer Belegschaft von jeweils weit weniger als 100 Beschäftigten, womit sie von den Größenordnungen der traditionellen Textilunternehmen meilenweit entfernt waren.<sup>11</sup> Und wenn heimische, nicht-textile Firmen wie *Elektra Bregenz* oder *Doppelmayr* in Wolfurt „in der Zweiten Republik wesentlich am wirtschaftlichen Aufschwung des Landes beteiligt waren“<sup>12</sup>, so war dies weniger auf ihre vorübergehende Expansion während des Krieges als vielmehr auf ihre danach hergestellten, zivilen Produkte zurückzuführen, nach denen eine rasch wachsende Nachfrage bestand.

Einer kritischen Überprüfung bedarf auch der oft zitierte Ausbau der Elektrizitätswirtschaft und des Stromverbrauches, die beide von Walser zu Recht als Modernisierungskriterien angeführt werden. Abgesehen davon, daß die Ausbaupläne bereits vor dem Anschluß ausgearbeitet worden waren, kann man den bis 1945 abgeschlossenen Bau eines größeren (Rodundwerk I) und eines kleineren Kraftwerkes (Obervermuntwerk) wohl kaum als großartige Modernisierungsleistung bezeichnen<sup>13</sup>, und zwar umso weniger, als die 1944/45 erreichte Stromerzeugung zwar etwa dreimal so hoch war wie 1938/39, danach aber wieder deutlich

zurückfiel und erst in den fünfziger Jahren auf ein Niveau anstieg, das dann bereits 1961 mehr als doppelt so hoch war wie im Krieg.<sup>14</sup> Als methodisch bedenklich muß der Hinweis auf die prozentuelle Zunahme einer Ware in den Anfangsphasen ihrer Verbreitung bezeichnet werden, da sie ausgehend von einem überaus niedrigen Niveau immer als relativ spektakulär erscheinen muß; abgesehen davon waren die 6.750 Elektroherde, die es 1945/46 im Unterschied zu den 841 des Jahres 1935/36 in Vorarlberg gab<sup>15</sup>, noch viel zu wenig, um bei einer Bevölkerung von rund 160.000 Menschen von einem „Modernisierungsschub“ sprechen zu können.

Methodisch fragwürdig ist es auch, wenn Walser auf die Verdreifachung der Mauerziegelproduktion im Vergleich der Durchschnitte der Jahre 1932/37 und 1938/41 hinweist.<sup>16</sup> Denn die auf diese Feststellung unmittelbar folgende Tabelle zeigt in aller Klarheit, daß die hohe Produktion schon 1942 wieder auf einen Stand reduziert wurde (und auf diesem verblieb), der bereits 1936 erreicht worden war.

Wie bei Walser läßt sich auch bei Schreiber neben dem zu engen zeitlichen Blickwinkel wiederholt eine Überschätzung einzelner Veränderungen feststellen, was ebenfalls darauf zurückzuführen ist, daß die Veränderungen isoliert und zu wenig im Zusammenhang mit der Gesamtheit der regionalen Wirtschaft gesehen werden. Als Beispiel können der Rückgang der Selbständigen und die Zunahme der Angestellten und Beamten angeführt werden, die sich über das ganze 20. Jahrhundert hinstreckte, sodaß bei einer Verschiebung um 5 bzw. 6 Prozentpunkte zwischen 1934 und 1951 kaum von einem

„beachtlichen Wandel“ gesprochen werden kann.<sup>17</sup>

Wenn am Beispiel der Vorarlberger Textilunternehmen gezeigt wurde, daß Probleme des Überlebens erst durch den Krieg selbst entstanden waren, so gilt dies in ähnlicher Form auch für den Fremdenverkehr in Tirol. Natürlich erholte sich der Tiroler Fremdenverkehr nach dem Anschluß zumindest vorübergehend – die Zahl der Nächtigungen übertraf den bisherigen Rekordwert des Jahres 1930, fiel dann jedoch gegen Kriegsende wieder weit zurück und erreichte den Höchststand der Kriegsjahre (über 5 Millionen) erst wieder 1954/55<sup>18</sup> –, doch darf nicht vergessen werden, daß es neben der Weltwirtschaftskrise gerade die von Hitler verfügte Tausend-Mark-Sperre war, die diese Branche zuvor in die Krise getrieben hatte.<sup>19</sup> Und ob die Wurzeln des späteren Massentourismus mit Nächtigungszahlen von bis zu 40 Millionen<sup>20</sup> statt in den steigenden Realeinkommen der Nachkriegszeit in den organisierten Ausflugsfahrten der Nazis zu suchen sind, erscheint mehr als fraglich und ist jedenfalls schwer zu beweisen.<sup>21</sup>

Für den Ausbau der Tiroler Wasserkraftreserven gilt ähnliches wie für die Zahl der Elektroherde in Vorarlberg. Eine Steigerung der Leistung von 125.000 auf 214.000 Kilowatt entspricht zwar rechnerisch einem Wachstum um beeindruckende 71 Prozent.<sup>22</sup> Das war jedoch erst ein bescheidener Anfang, wenn man diese Zahlen mit der späteren Stromerzeugung vergleicht, die 1960 das Vierfache des Jahres 1946 ausmachte und bis 1990 noch einmal verdreifacht wurde.<sup>23</sup> Dasselbe gilt auch für die Mechanisierung der Landwirtschaft, in der zwar

die Zahl der Elektromotoren zwischen 1939 und 1947 von rund 4.000 auf über 8.000 zunahm, der eigentliche Schub jedoch erst danach erfolgte: 1957 wurden bereits mehr als 21.000 Elektromotoren gezählt.<sup>24</sup> Spektakulärer waren dagegen die Veränderungen im Bereich der ländlichen Infrastruktur, wo die Investitionen in den Bau von Güterwegen und für das Wasserbauprogramm 1938 ein Vielfaches des Vorjahreswertes betragen.<sup>25</sup>

Dennoch gewinnt man auch aus dem von Schreiber ausgebreiteten Material den Eindruck, daß es sich bei den Maßnahmen der Nazis eher um ein relativ kurzfristiges Krisenmanagement als um einen langfristigen Strukturwandel handelte. In der Zusammenfassung behauptet der Autor, daß „Tirol während der NS-Zeit enorme sozial- und wirtschaftsstrukturelle Impulse für die gesellschaftliche Entwicklung der folgenden Jahrzehnte erhielt“, wofür er unter anderem die Entstehung „einer neuen Industriezone im Unterinntal, die Abnahme der Bedeutung des Agrarbereiches zugunsten von Industrie, Gewerbe und Dienstleistungssektor sowie die Zunahme der Industriebeschäftigten“ anführt.<sup>26</sup> Dazu ist zu sagen,

– daß die Industriezone im Unterinntal neben den im Krieg ausgebauten Werken in Jenbach heute eine weit größere Anzahl von Unternehmen aufweist, die – wie etwa *Swarovski*, *Perlmooser*, *Biochemie Kundl* oder *Darbo* – teils vor, teils aber nach dem Krieg gegründet wurden und wuchsen;

– daß die Abnahme der Bedeutung der Landwirtschaft einen langfristigen und weit über die NS-Zeit hinausreichenden Prozeß darstellt, und

– daß schließlich die Zahl der Indu-

striebeschäftigten in dieser Zeit zwar etwas schneller zugenommen haben mag, sich die weitere Modernisierung aber gerade in Tirol weniger in der Zunahme der Industriebeschäftigten als vielmehr im überdurchschnittlich raschen Wachstum des Dienstleistungssektors widerspiegeln sollte. Der dafür verantwortliche Fremdenverkehr wiederum hing und hängt in erster Linie mit der seit den fünfziger Jahren zu beobachtenden Steigerung der Realeinkommen in den touristischen Herkunftsländern und nur zum weit kleineren Teil – wenn überhaupt – mit etwaigen Verbesserungen der touristischen Infrastruktur während der NS-Zeit zusammen.

„Der Umschichtungsprozeß in der Tiroler Wirtschaft von der Landwirtschaft hin zur Industrie“ wurde daher ebenso wenig von der „Rüstung im Nationalsozialismus eingeleitet“<sup>27</sup> wie die nach 1945 vorgenommene Orientierung der Tiroler Wirtschaft nach Westeuropa auf den Anschluß des Jahres 1938 zurückgeführt werden kann.<sup>28</sup>

Es gilt daher auch für Schreiber, daß die These von der ‚Modernisierung‘ während der NS-Zeit letztlich aus einer unzureichenden bis falschen Gewichtung einzelner Veränderungen resultiert, die ihrerseits durch eine stärkere Berücksichtigung der Jahrzehnte vor und nach dem Zweiten Weltkrieg einschließlich der in diesen Jahrzehnten geschaffenen Strukturen hätte vermieden werden können. Die während der NS-Zeit getroffenen Maßnahmen halfen zwar in Tirol wie in Vorarlberg, die Rückschläge der Weltwirtschaftskrise und der Tausend-Mark-Sperre zu überwinden, der Wandel ihrer Wirtschaftsstruktur hatte jedoch bereits

Jahrzehnte vor dem Anschluß begonnen und setzte sich vielfach erst nach 1945 durch. Bestenfalls könnte man – obwohl ich aufgrund der vorliegenden Daten auch davor warnen möchte – in Anlehnung an Klaus-Dieter Mulley von einer „Modernisierung vor der Modernisierung“ oder von einer „Proto-Modernisierung“ sprechen<sup>29</sup>, die jedoch die sieben Jahre Nazi-herrschaft mit einer Reihe früherer Zeitabschnitte gemeinsam hatten. Die entscheidenden Modernisierungsschübe erlebten beide Länder – Tirol noch mehr als Vorarlberg – nicht im, sondern nach dem Zweiten Weltkrieg.

Franz Mathis, Innsbruck

#### Anmerkungen:

1 Vgl. Jörn Peter Hasso Möller, Wandel der Berufsstruktur in Österreich zwischen 1869 und 1961. Versuch einer Darstellung wirtschaftssektoraler Entwicklungstendenzen anhand berufsstatistischer Aufzeichnungen, Wien 1974, S. 275; Statistisches Handbuch für die Republik Österreich, NF 26, Wien 1975, 28.

2 Vgl. Walser, 50; Schreiber, 37 ff.

3 Vgl. Schreiber, 16.

4 Walser, 12.

5 Ebd., 18.

6 Vgl. Franz Mathis, Big Business in Österreich. Österreichische Großunternehmen in Kurzdarstellungen, Wien 1987, 117 ff., 119 ff., 136 ff., 145 ff., 244 f.

7 Walser, 178.

8 Gerhard Wanner, Vorarlbergs Industriegeschichte von 1938–1992, in: Vorarlberger Wirtschaftschronik, Wien 1993, I/85–I/98, hier I/87.

9 Vgl. die Tabelle bei Walser, 72.

10 Ebd., 278.

11 Ebd., 298–320.

12 Ebd., 273.

13 Ebd., 83.

- 14 Statistisches Handbuch (wie Anm. 1), NF 3, Wien 1952, 87 u. NF 13, Wien 1962, 73.
- 15 Walser, 80.
- 16 Ebd., 117.
- 17 Schreiber, 18.
- 18 Ebd., 63 sowie Adolf Lässer, 100 Jahre Fremdenverkehr in Tirol (Tiroler Wirtschaftsstudien 40), Innsbruck 1989, 216 u. 259.
- 19 Schreiber, 55 ff.
- 20 Lässer (wie Anm. 18), 260.
- 21 Schreiber, 65 f. u. 265.
- 22 Ebd., 81.
- 23 Vgl. Josef Nussbaumer, Wirtschaftliche und soziale Entwicklung in Tirol von 1945 bis 1990, in: Chronik der Tiroler Wirtschaft, Wien 1993, I/263-I/301, hier I/291.
- 24 Statistisches Handbuch (wie Anm. 1), NF 11, Wien 1960, 51.
- 25 Schreiber, 161.
- 26 Ebd., 268.
- 27 Ebd., 269.
- 28 Ebd.
- 29 Klaus-Dieter Mulley, Modernität oder Traditionalität? Überlegungen zum sozialstrukturellen Wandel in Österreich 1938 bis 1945, in: Emmerich Tálos u. a., Hg., NS-Herrschaft in Österreich 1938-1945, Wien 1988, 25-48, hier 46.

Hubert Weitensfelder, *Interessen und Konflikte in der Frühindustrialisierung. Dornbirn als Beispiel* (Studien zur historischen Sozialwissenschaft, Band 18), Frankfurt am Main u. New York: Campus Verlag 1991.

Die Frage nach der Vorgeschichte der Industriellen Revolution bildet seit zwei Jahrzehnten einen Forschungsschwerpunkt innerhalb der Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Die intensive Diskussion dieser Thematik führte zu nicht unwesentlichen Neuinterpretationen der sozio-ökonomischen Entwicklung Europas. Im Ge-

gensatz zu den modernisierungstheoretischen Sichtweisen der sechziger Jahre wird heute die ‚große Transformation‘ – etwa in den Konzepten einer ‚Proto-Industrialisierung‘ – vor allem als langandauernder und widerspruchsvoller Prozeß (mit einer teilweise erstaunlichen Persistenz traditioneller sozialer Muster) aufgefaßt.

Als methodisch innovativ erwies sich innerhalb dieser neueren Sichtweisen insbesondere die Überwindung der bisherigen Isolation jeweils eng begrenzter wissenschaftlicher Subdisziplinen. Erst die Verknüpfung mehrerer Forschungsansätze (z. B. Gewerbe-, Agrargeschichte, Historische Demographie und Familienforschung) ermöglichte einen genaueren Blick auf die sozialen Implikationen des Wandels der alteuropäischen Agrargesellschaften in ‚moderne‘ kapitalistische Industrienationen.

Hubert Weitensfelders Fallstudie über das Vorarlberger ‚Industriedorf Dornbirn ist einigen wesentlichen Teilaspekten dieser Debatte gewidmet.

Eine expandierende Textilproduktion hat in Vorarlberg im Vergleich zu vielen anderen Hausindustrieregionen keine besonders lang zurückreichende Tradition. Der Beginn der Ausbreitung des Baumwollgewerbes um die Mitte des 18. Jahrhunderts stand überdies in einem engen Zusammenhang mit der protoindustriellen Entwicklung im schweizerischen Appenzell-Ausserrhoden. Unternehmer aus St. Gallen begannen zu dieser Zeit ihre Verlagstätigkeit auch auf Vorarlberger Gebiet auszudehnen. In manchen Branchen (z. B. der Heimstickerei) blieb die Abhängigkeit der Vorarlberger Produzenten vom Schweizer Kapital noch bis